Zweites Blatt.

Thorner Zeitung.

Erscheint wöchentlich sechs Mal Abends mit Ausnahme des Montags.
Als Beilagen: „Illustrirtes Sonntagsblatt“ und illustrirter „Zeitspiegel.“
Abonnements-Preis für Thorn und Vorstädte, sowie für Podgorz, Mocker und Culmsee frei ins Haus vierteljährlich 2 Mark.
Bei allen Postanstalten des deutschen Reiches 2 Mark 50 Pfg.

Begründet 1760.

Redaction u. Expedition Bäckerstr. 39.
Fernsprech-Anschluß Nr. 75.

Anzeigen-Preis: Die 5gespaltene Corpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf. — Annahme bei der Expedition und in der Buchhandlung Walter Lambeck, Fernsprech-Anschluß Nr. 81, bis zwei Uhr Mittags.
Für Mocker bei Herrn Kaufmann Broslus; für Podgorz bei Herrn Grahlow und Herrn Kaufmann R. Meyer; für Culmsee bei Herrn Kaufmann P. Haberer.
Auswärts bei allen Annoncen-Expeditionen.

Nr. 19. Sonntag, den 22. Januar 1893.

In des Winters Einöde.

Von D. Karow.

Nachdruck verboten.

Vom Eismeer herab kommt der Nord, und alles warme Leben erstirbt unter seinem unbarmherzigen Hauche. Im glitzernden Eispanzer schreitet der Winter einher, und wo im Sommer die Sonne eine spärliche Vegetation erzeugt, lagert jetzt die weite weiße Schneedecke.

Rauh fegt der Nord die weiten Flächen Sibiriens, nirgends bietet sich ihm Widerstand. Die spärlichen Hütten der zur Ansiedlung in der einsamen Gegend die Verbannten verschwinden im Schnee, und wenn ihre Bewohner nicht der Hunger treibt, hüten sie sich wohl, einen Fuß die Hüttenthür hinaus in die furchtbare winterliche Einöde zu setzen.

So ist alles still, nur das Pfeifen des Sturmwindes erfüllt die Einsamkeit, und in dichten Wolken flattert der Schnee durch die Lüfte. Der Sturm führt ein extravagantes Spiel mit den Flocken auf, im rasenden Tempo treibt er sie bald hierhin, bald dorthin, bald sie nach allen Seiten hin verstreuend, bald eine festgeschlossene hohe Schneesäule bildend, die sich wirbelnd um sich selbst dreht.

Ein scheues Pelzthier, das gesichert in Gruben und Höhlen wohnt, kommt bis zum letzten Ausgang seines Baues, aber das Tosen der Elemente ist dem doch wenig Verwöhnten zu arg. Wieder verschwindet es, wieder ist alles still und öde.

Der Sturmwind braust weiter, sein Tempo verstärkt sich, wie das Heulen wilder Thiere, klagend und erschütternd zugleich, erklingt seine Stimme.

Wehe, wer jetzt hilflos, machtlos seinem Toben preisgegeben wäre! Er ist rettungslos verloren in dieser Schneewildniß. Doch was bewegt sich dort?

Da ist ein schwarzer Punkt in den Schneewehen zu sehen. Er bewegt sich hin und her, bald rascher, bald langsamer. Jetzt wird er größer und größer, jetzt kann man unterscheiden, daß es ein lebendes Wesen ist, das daher kommt! Ist es ein Fuchs, ein Wolf? Nein, die Erscheinung ist zu groß dazu, jetzt werden ihre Umrisse deutlich sichtbar.

Barmherziger Gott, es ist ein Mensch, der einsam und verlassen daherwankt. Was treibt den Unglücklichen aus seiner Behausung in das Reich des unerbittlichen grausamen Winters?

Der Hunger quält, und mit dem Gewehre im Arm sucht der Gepeinigte ein Stück Wild zur Jagdbeute. Hilft er sich nicht, so kann er verhungert sein in seinem armseligen Anwesen, bevor neue Nahrungsmittel ihm zukommen.

Der Mann ist noch nicht alt, vielleicht dreißig Jahre, oder noch einige wenige darüber. Das erkennt man an den Linien seines Gesichts. Er ist in geringe aber doch wärmende Pelzkleidung gesteckt, Stricke halten die einzelnen Kleidungsstücke fest an dem Körper, damit sie der grimmigen Kälte besser Wirderstand leisten.

Aus der Umhüllung blicken zwei scharfe, rastlose Augen. Ihr energischer Blick bekundet ebenfalls, daß der Einsame noch nicht hoch bei Jahren sei. Aber die Gesichtsfarbe ist eine schmutziggelbe, wie bei einem alten, schwachen Manne.

Ja Sibirien zehrt bald eine Manneskraft auf, und wäre sie noch so rüstig, dünke sie sich noch so ungebrochen. Es tödtet nicht mit Blitzesschnelle, aber es mordet sicher nach langen und furchtbaren Qualen.

Der Mann hebt plötzlich sein Gewehr. Seine scharfen, an das Schneetreiben längst gewöhnten Blicke haben in der Ferne eine dunkle Gestalt entdeckt. Rasch fliegt das Gewehr an die Schulter, ein Knall, und in der Einöde ist es wieder still.

„Ich glaube, es wird einen Braten für mich abgeben!“ sagt der Schütze zufrieden. Aber da dringt ein lauter Hilferuf an sein Ohr.

„Hollah, was ist das?“ ruft der Mann mit dem Gewehr überrascht. „Eine Menschenstimme war es sicherlich. Aber wer sollte sich hierher verirrt haben, nachdem mein Nachbar, der alte Andreas, gestorben ist?“

Mit raschen Schritten eilt er vorwärts, das Gewehr schußbereit in der Hand tragend, denn soeben ist wieder der Hilferuf erschollen.

Das Laufen im Schnee wird dem Manne schwer, der tobende Sturm hemmt seinen Fuß, das Gesicht hat sich hoch geröthet, und von der Stirn perlen trotz der Kälte Schweißtropfen.

Wieder erklingt der Hilferuf, diesmal aus allernächster Nähe!

Und im nächsten Moment steht der Eilende vor einem Manne, der, wie er, in Pelz gehüllt ist. Auf dem Schnee ringsumher zeigen sich Blutstropfen, der um Hilfe Rufende ist werwundet.

Jetzt schaut er dem Heranstürmenden ins Auge: „Heiliger Himmel, Stephan, du?“ ruft er mit einer Stimme, in welcher sich grenzenlose Ueberraschung, Erstaunen und Schreck mischen.

Der Stephan Angerufene bleibt wie vom Donner gerührt stehen. Aber nur einen Augenblick währt sein Stutzen, dann reißt er das Gewehr vom Rücken an die Schulter: „Du, Gregor, du, Teufel? Nun hat Dich meine erste Kugel nicht ins Leben getroffen, dann soll es meine zweite thun. Zehnmahl hast Du den Tod an mir verdient, Du Teufel in Menschengestalt!“

Der Schuß kracht in das Heulen des Sturmes hinein.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nicht überall schwingt der eisige Winter so streng seine Geißel im weiten Rußland.

Auf dem südlichsten Punkte der Hallbinsel Krim wächst die Rebe und gedeiht manche Frucht des Südens im dunkelgrünen Laub. Zwischen schattigen Wäldern und blühenden Hainen lugt manches weiße Landhaus hervor. Fröhliches Lachen erklingt und helle Lieder künden Freude und Zufriedenheit.

Aber nirgends ging es heiterer und lebenslustiger zu, als auf den beiden dicht neben einander liegenden Landsitzen des Stephan Drogirow und des Gregor Walutzki. Die beiden jungen Leute standen in der Mitte der zwanziger Jahre, waren beide reich und unabhängig und bewohnten die reizenden Besitzungen seit dem Tode ihrer Eltern.

Was hatten sie auszustehen, wessen mußten sie entsagen? Da war kein dunkler Punkt in ihrem hellen, glänzenden Lebenslaufe, nichts, abgesehen von dem Tode der Eltern, hatte ihre Augen einmal weinend gemacht.

Stephan Drogirow war der sanftere, liebenswürdigere der beiden; Gregor Walutzki war allgemein als hastig und aufbrausend bekannt. Es war nicht gut, mit ihm einen Streit zu beginnen.

Dann und wann waren beide in der nächsten größeren Stadt und dort hatten sie die reizende Xenia Namechow kennen ge'ernt, die einzige, viel umworbene Tochter einer Offizierswittwe. Xenia war bezaubernd schön, es war niemand, der sich von ihrem Liebreiz und ihrer Anmuth nicht entzückt gefühlt hätte.

Stephan und Gregor liebten beide das Mädchen mit gleichem Feuer. Sie ahnten wohl ihre beiderseitigen Gefühle, aber sie vermieden es, darüber sich zu äußern. Beide fürchteten eine Aussprache.

Stephan kannte die Heftigkeit seines Freundes zu gut und wollte vermeiden, einen Ausbruch derselben herbeizuführen. Gregor war entschlossen, vor niemandem in der Werbung des schönen Mädchens zurückzutreten, auch vor Stephan nicht; doch er wollte einen Zusammenstoß so lange, wie nur irgend möglich hinausgeschoben sehen, denn es war leicht möglich, daß ein solcher auf Xenia gerade einen abschreckenden Eindruck machte.

Der eifersüchtige Gregor bebte vor Aufregung, wenn die reizende Xenia dem Freunde ein freundliches Wort gönnte, aber er hielt an sich, um nicht alles zu zerstören.

Stephan erkannte nun wohl, daß er mit Gregor um den hohen Preis zu ringen habe, und er war entschlossen, einen Kampf nicht zu scheuen. So oft er dem Willen des Ungestümen bisher nachgegeben, diesmal stand sein Lebensglück auf dem Spiel, und das wollte er sich nicht rauben lassen.

Da ereignete es sich auf einer Wasserfahrt, daß der Kahn, in welchem die drei jungen Leute eine Lustfahrt unternahmen, in das Fahrwasser eines Dampfers gerieth und umschlug. Stephan erreichte sofort die halb ohnmächtige Xenia, er suchte mit ihr das Ufer zu gewinnen; aber das Unternehnen wäre doch wohl mißglückt, wenn nicht Gregor zu Hilfe im letzten Moment gekommen wäre.

Der kleine Unfall hatte im Uebrigen keine trüben Folgen. Das junge Mädchen erholte sich doch bald wieder von der kleinen Unpäßlichkeit, von welcher sie befallen war, und am ersten Tage ihrer Wiedergenesung erschien bereits Gregor, um die Hand des schönen Kindes zu bitten.

Xenia erröthete tief, sie dankte dem Freier für seine Bemühungen, sie bei dem Unglück zu retten, aber von der Werbung sprach sie nicht.

Auf Gregors Stirn schwoll eine dicke Zornader an; mit mühsam beherrschter Stimme kam er auf seinen Antrag zurück und Xenia machte erneut ausweichende Worte.

Nun war die Geduld des Jähzornigen zu Ende: „Ich liebe Sie, Xenia!“ rief er mit bebender Stimme, „und Sie haben kein Wort der Erwiderung? Xenia, ich frage nochmals, wollen Sie mein Weib werden? Und mit der Zarin, die auf Rußlands Thron sitzt, sollen Sie nicht zu tauschen wünschen! Wollen Sie, Xenia? Nur ein Wort, nur eine Silbe!“

Xenia senkte die dunklen Augen. Die Purpurgluth in ihren Wangen sprach deutlicher, als viele Worte.

Der ungestüme Mann stand regungslos vor dem entzückenden Bilde, welches das Mädchen in diesem Augenblicke bot. Es war ihm, als müsse er ersticken.

Beide Hände drückte er vor die Brust und preßte sie dann an die Schläfen. Sein Antlitz gewann dabei einen furchterregenden Ausdruck.

Xenia, bedrückt durch sein langes Schweigen, erhob jetzt die Augen zu ihm. Erschrocken prallte sie zurück, als sie sein wuthverzerrtes Gesicht gewahrte.

Aber dann trat sie näher, ein unbestimmtes Etwas trieb sie: „Nicht so, Gregor, nicht so! Sie haben mein Geheimniß errathen, ich liebe Stephan, ich will sein Weib werden,“ sagte sie mit süßer Stimme. „Aber lassen Sie uns Freunde bleiben!“

Sie ergriff seine Hand mit bittendem Blicke.

Wie im Krampf schüttelte er seinen Körper, als sie seine Finger berührte. Gewaltsam bezwang er sich und mit dumpfer, rauher Stimme klang es zurück auf ihr Flehen: „Es ist gut, wir wollen Freunde bleiben.“ Noch ein langer Blick, und er stürmte hinaus, bevor die Zurückbleibende ein ferneres Wort an ihn zu richten vermochte. — — — — —

„Was hast Du, mein Lieb?“ fragte Stephan Drogirow, der kurz darauf bei seiner Braut erschien. „Du bist fieberhaft erregt!“

Sie erzählte die eben stattgehabte Begegnung und Stephan's Stirn faltete sich. Sein Auge blickte finster und seine Züge erhellten sich auch nicht, als Xenia zu den Schlußworten Gregors kam.

„Ich traue ihm nicht,“ versetzte er finster. „Gregor Walutzki giebt nicht so leicht einen einmal gefaßten Plan auf. Ich kenne ihn und ich glaube, wir haben Schlimmes zu gewärtigen.“

Xenia schüttelte mit holdem Lächeln den Kopf: „Deine Liebe zu mir macht Dich mißtrauisch gegen Deinen ältesten Freund. Hast Du jemals von ihm Böses erfahren?“

Stephan mußte das verneinen, aber beruhigt war er erst, als Gregor Walutzki nach Sebastopol ging und dort als Beamter bei der Regierung eintrat. Sein Vater hatte der dortigen Körperschaft angehört und väterliche Freunde öffneten dem jungen Manne schnell den Weg.

Es waren zwei Wochen vor der Hochzeit Stephans und Xenias. Das junge Paar ging in zärtlichem Geflüster zwischen Blumen und Gebüsch im Garten des Hauses des Bräutigams auf und ab, wohin die Braut mit ihrer Mutter zur Erörterung mehrerer Einzelheiten der Hauseinrichtung gekommen war.

„Wer war die Dame, Stephan, die Dich verließ, wie wir kamen?“ fragte Xenia lächelnd.

„Das war ein Kamerad von der Universität, Nadeschta Warko. Sie hörte, daß ich hier wohne und sprach mit vor, die alte Bekanntschaft zu erneuern. Uebrigens reist sie heute nach Sebastopol weiter.“

„Sie ist schön!“ warf Xenia ein, eine Blume zerpflückend.

„Ja, auf der Universität war diese Studentin schon eine vielumworbene Erscheinung. Auch ich,“ fügte er mit gutmüthigem Lachen hinzu, „zog einmal eine Zeit lang an ihrem Triumphwagen wacker mit.“

„Du, Du!“ drohte Xenia mit erhobenem Finger.

„Nicht eifersüchtig, Närrchen!“ erwiderte er, ihr die schmollenden Lippen mit einem Kusse schließend.

Da kam Frau Namachow, Xenias Mutter, angstvoll den Garten heraufgeeilt.

„Um Gotteswillen, Stephan, retten Sie sich, retten Sie sich!“

„Was ist geschehen?“ fragte dieser erbleichend aber ruhig.

„Die Polizei ist da und will Sie verhaften. Dort kommen sie schon. O, Du mein unglückliches Kind!“ Sie fing die ohnmächtig zurücksinkende Xenia in ihren Armen auf.

„Im Namen des Kaisers, Sie sind Arrestant!“ klang jetzt die Stimme des Polizeioffiziers an Stephans Ohr.

„Wessen beschuldigt man mich?“ rief dieser, indem er versuchte, sich loszureißen.

„Das werden Sie später erfahren!“ Zehn kräftige Fäuste packten ihn, im Nu war er gefesselt und willenlos zu einem Wagen geschleppt, der mit ihm davonsauste.

Stephan Dragirow wurde wegen geheimer Konspiration zur Verbannung nach Sibirien verurtheilt. Alle seine Betheuerungen nützten nichts, man wies ihm Schriftstücke von seiner Hand vor, die einen hochverrätherischen Inhalt hatten, man zeigte ihm aufgefundene Briefe von Nadeschda Warko, die er eine gefährliche Agentin der Schreckenspartei nennen hörte und in welchen er an seine früheren Vorsätze erinnert und zum Beistand einer neuen Verschwörnng aufgefordert wurde.

Der Angeklagte mußte zugeben, daß er sich manches freiere Wort erlaubt, aber niemals sei ihm der Gedanle an hochverrätheriche Pläne gekommen. Man achtete seiner Vertheidigung wenig, die politische Kammission, vor welche er geführt war, erkannte einfach auf „Verschickung“ nach Sibirien.

Stephan sollte abgeführt werden, da traf sein Auge das des Protokollführers am Gerichtstische, das ihm in boshaftem Triumphe entgegenleuchtete. Er erkannte Gregor Walutzki, und nun ward ihm klar, wem er die Anklage zu danken hatte.

„Schurke, Teufel!“ schrie er wie rasend. Da warfen sich Gerichtsdiener auf ihn und fesselten ihn. Und unter unendlichen Qualen machte er den Weg nach Sibirien.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Und Stephans Kugel flog an dem Todfeinde vorüber!

Gerade, als er abdrücken wollte, hatte ein Arm kräftig den seinigen bei Seite geschlagen und der Kugel eine andere Richtung als die bestimmte gegeben.

Stephan sah sich erstaunt um: hinter ihm stand ein Weib in der Tracht der Bäuerinnen, das Gesicht, das halb hinter einer Pelzkaputze verborgen war, vom heftigen Laufe geröthet.

„Mörder!“ schrie sie mit lauter Stimme, „Mörder!“

„Er hat zehnfach den Tod verdient, der Elende, der Verräther!“ rief Stephan heftig.

Da schrie das Weib gellend auf: „Stephan, Stephan!“ Mit weit geöffneten Augen, als traue sie ihren Blicken nicht, stand sie vor ihm.

„Um Gotteswillen, Xenia, wie kommst Du in dieses Schreckens-

land?“ Stephan war erschreckt und freudig bewegt zugleich auf sie zugestürzt und wollte sie umarmen. Sie wich zurück und zeigte auf den in den Schnee gesunkenen verwundeten Gregor. „Ich kam mit meinem Mann!“

„Mit Deinem Mann?“ Er ließ vor Erstaunen das Gewehr fallen.

„So höre!“ In fliegender Hast erzählte sie, während sie sich von den nur leicht verletzten Gregor bemühte, ihre Geschichte. Als Stephan verurtheilt worden, hatte auch sie an seine Schuld geglaubt, sie hatte auch an ein heimliches Einverständniß mit der schönen Nadeschda Warko geglaubt, und als nun nach mehreren Monaten Gregor, der ihr gegenüber des Freundes Schicksal tief beklagt, um ihre Hand erneut angehalten, da hatte sie eingewilligt, mehr der Mutter zur Liebe, als den eigenen Wünschen entsprechend, sein Weib zu werden. Vier Jahre waren sie verheirathet gewesen; aber schon nach dem ersten hatte sie erkannt, sie sei ihrem Gatten gleichgiltig geworden. Sie hatte ihr Loos beklagt, aber sich darin gefunden. Dann war plötzlich die Anklage gegen ihren Gatten gekommen; er hatte sich ihr gegenüber als das Opfer mächtiger Feinde bezeichnet, als ein wahrhaft Unschuldiger, und so hatte sie beschlossen, seine Leidenszeit zu theilen.

Gregor hatte wiederholt seine Frau hastig unterbrochen, sie hatte ruhig weiter erzählt, „Und weshalb wolltest du ihn tödten?“, fragte nun Xenia.

Stephan sah den bleichen, zitternden herabgekommenen Menschen vor sich im Leben, der durch und durch entnervt war im ausschweifenden Schnee, und über die geringe Armwunde, die ihm Stephans erster Schuß geschlagen, klagte wie ein Kind. Es jammerte ihn nun doch sein Schicksal und das des unglücklichen Weibes. Für heute wenigstens wollte er schweigen.

„Du sollst es später erfahren!“, sagte er kurz. „Bringen wir Deinen Mann nach Hause.“

Die furchtbare Aufregung schien Gregor's Nerven total zerrüttet zu haben; er ließ sich nun leiten, wie ein Kind. Eine kurze Strecke Weges entfernt stand die Hütte der beiden, und aus ihr war Xenia auf ihres Mannes Hilferuf schnell herbeigeeilt.

Der Sturm brauste, und durch die weite Einöde schritten die drei Menschen, deren Schicksal so seltsam sie geführt, still dahin.

Es war drei Tage später, ein Kosak erschien an Stephans Hütte mit der Weisung Xenia's, er möchte sofort kommen, ihr Mann liege im Sterben und wolle ihn nochmals sehen. Stephan rannte durch den Schnee, daß der Kosak kaum folgen konnte.

Walutzki lag in den letzten Zügen. Seine Kraft war unter dem harten Wechsel seines Schicksals zusammengebrochen. Xenia, Stephan und der Kosak standen an seinem Lager. Mühsam stöhnte der Kranke: „Ich bin's gewesen, der dich falsch angeschuldigt hat. Dann fiel ich selbst in Nadeschda's Schlingen. Oh! Es ist aus, Alles — — vorbei.“ Xenia und Stephan reichten sich wortlos die Hände, aber in ihrem Blick lag die Hoffnung froher Zukunft.

Und draußen sang der Schneesturm dem Todten ein Grablied.

Vermischtes.

Das Alter der europäischen Fürsten. Europa hat gegenwärtig vierzig regierende Fürsten. Von denselben ist Papst Leo XIII. der älteste an Jahren. Er hat nämlich im Jahre 1892 das 82. Lebensjahr vollendet. Auf ihn folgen Großherzog Adolf von Luxemburg und Fürst Adolf von Schaumburg-Lippe mit je 75 zurückgelegten Lebensjahren; König Christian IX. von Dänemark, Herzog Ernst II. von Sachsen-Koburg und Gotha und Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar mit je 74; Königin Viktoria von England und Großherzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Strelitz mit je 73; Fürst Waldemar zur Lippe mit 68; Herzog Georg I. von Sachsen-Meiningen, Großherzog Friedrich von Baden und Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg mit je 66; Großherzog Peter von Oldenburg mit 65; König Albert von Sachsen mit 64; König Oskar II. von Schweden und Norwegen mit 63; Fürst Karl von Schwarzburg-Sondershausen und Kaiser Franz Joseph I. von Oesterreich mit 62; Fürst Georg Viktor von Waldeck und Pyrmont und Herzog Friedrich von Anhalt-Dessau mit je 61 und Fürst Heinrich XIV. Reuß j. L. mit 60 zurückgelegten Lebensjahren. Zwanzig, also gerade die Hälfte der europäischen Fürsten haben mithin das 60. Lebensjahr überschritten. Von den folgenden stehen fünfzehn im zweiten Menschenalter. Es sind dies: Leopold II., König der Belgier, mit 57; König Karl von Rumänien mit 53; Fürst Johann II. von Liechtenstein mit 52; Fürst Nikita von Montenegro mit 51; der Groß-Sultan Abdul Hamid mit 50; König Humbert I. von Italien mit 48; Kaiser Alexander III. von Rußland und König Georg I. von Griechenland mit je 47; Fürst Heinrich VII. Reuß ä. L. mit 46; König Wilhelm II. von Württemberg, König Otto I. von Bayern und Fürst Albert von Monaco mit je 44; Großherzog Friedrich Franz III. von Mecklenburg-Schwerin mit 41; Fürst Günther von Schwarzburg-Rudolstadt mit 40 und Kaiser Wilhelm II. von Deutschland mit 33 zurückgelegten Lebensjahren. Noch im ersten Menschenalter stehen fünf europäische Herrscher: König Karlos von Portugal mit 29; Großherzog Ernst Ludwig von Hessen mit 24; König Alexander I. von Serbien mit 16; Königin Wilhelmine der Niederlande mit 12 und endlich König Alfons XIII. von Spanien mit 6 zurückgelegten Lebensjahren.

Unschuldig im Zuchthaus. Die Rottweiler Strafkammer hat im Wiederaufnahmeverfahren den am 11. März 1890 wegen Diebstahls zu 2½ Jahren Zuchthaus verurtheilten Dienstknecht Andreas Pfau von Dornhan freigesprochen und ausdrücklich die „Unschuld“ Pfaus festgestellt. Pfau hatte die ganze Strafe bereits verbüßt, als sich der wirkliche Thäter des dem Pfau zur Last gelegten Einbruchsdiebstahls dem Gericht selbst anzeigte. Pf. hatte von Anfang an seine völlige Unschuld betheuert, war aber in Folge dringender Verdachtsmomente doch für schuldig befunden und verurtheilt worden. Keine Eidesverletzung lag dem falschen Urtheil zu Grunde, sondern lediglich eine irrige Schlußfolgerung. Die Kosten des Verfahrens übernimmt die Staatskasse.

Aus Deutschostafrika. Der Ausführungskommission des deutschen Antisklaverei-Komitees ist von ihrer Generalvertretung in Bagamoyo die telegraphische Nachricht zugegangen, daß die Karawane des Lieutenants Werther am 14. November in der Station Njegesi am Viktoria Nyanza eingetroffen ist. — Lieutenant Mewer berichtet aus Njegesi, daß er dort am 30. September von dem Sultan Kesefi ein Stück Land erworben hat und mit seinen sämmtlichen Leuten beim Stationsbau beschäftigt war. Die Einwohner sind friedlich und zeigen sich zur Arbeit willig. Lebensmittel sind reichlich vorhanden. Da Zeuge und Perlen sehr begehrt werden, so hat sich bereits ein lebhafter Tauschhandel mit der Station entwickelt. Gemüsesorten, als Kohl, Salat, rothe Rüben, Schnittbohnen, schwarze Bohnen, Zwiebeln ꝛc., gedeihen in den angelegten Gärten vorzüglich. Die Europäer können daher ausschließlich von Landesprodukten leben. — Graf Schweinitz war nach Bukoba gefahren, um einen geeigneten Platz für die „Werft“ ausfindig zu machen. Die beiden Segelboote der Fischerschen Expedition sind zusammengesetzt und befahren den See, beim Zusammensetzen des dritten waren die Handwerker beschäftigt. Die beiden großen Segelboote des Antisklavereikomitees sind z. Z. die einzig verfügbaren größeren Fahrzeuge auf dem Viktoria Nyanza, da das große Stocksche Boot, welches bisher den Hauptverkehr auf dem See vermittelte, reparaturbedürftig in Muanza liegt und sämmtliche große Barken der Ugandaleute während der jahrelangen Unruhen im Lande von den Eingeborenen zerstört worden sind.

Für die Redaktion verantwortlich: Oswald Knoll, Thorn.

Kirchliche Nachrichten.

Altst. evang. Kirche.
Am 3. Sonntag nach Epiphan., 22. Januar.
Vorm. 9½ Uhr: Herr Pfarrer Jacobi.
Nachher Beichte. Derselbe.
Abends 6 Uhr: Herr Pfarrer Stachowitz.

Neust. evang. Kirche.
Vorm. 9 Uhr: Beichte.
Vorm. ¼10 Uhr: Herr Pfarrer Andriessen.
Nachm. 5 Uhr: Herr Pfarrer Hänel.

Neust. evang. Kirche.
Vorm. 11½ Uhr: Militärgottesdienst.
Herr Divisionspfarrer Keller.

Evang. luth. Kirche.
Nachm. 3 Uhr: Kindergottesdienst.
Herr Divisionspfarrer Keller.

Evang. Gemeinde zu Mocker.
Vorm. 9¼ Uhr: Beichte und Abendmahl.
Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst.
Herr Prediger Pfefferkorn.

Evang. luth. Kirche in Mocker.
Vorm. 9½ Uhr: Herr Pastor Gädke.

Evang. Gemeinde zu Podgorz.
Vorm. 9 Uhr: Gottesdienst,
Herr Pfarrer Endemann.

Evang. Schule zu Holl. Grabia.
Nachm. 2 Uhr: Gottesdienst.
Herr Pfarrer Endemann.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei von Ernst Lambeck, Thorn.